
Otto Bauer

Rezension von: Ernst Hanisch,
 Der große Illusionist Otto Bauer
 (1881-1938), Böhlau Verlag,
 Wien/Köln/Weimar 2011, 478 Seiten,
 € 39.

Mehr als sieben Jahrzehnte nach dem Tod von Otto Bauer liegt nun eine wissenschaftliche Biografie dieses wohl wichtigsten Politikers der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ vor, die die Licht- und Schattenseiten dieses Menschen erstmals umfassend analysiert und einer kritischen Bewertung unterzieht.

Die ersten Hinweise auf eine Bauer-Renaissance in Österreich, so Hanisch, stammten allerdings nicht von der 68er-Generation, sondern von politischen Journalisten der älteren Generation. Julius Braunthal, wie Bauer Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, veröffentlichte bereits 1961 eine Auswahl aus Bauers Lebenswerk. Otto Leichter, ebenfalls Mitredakteur Bauers bei der „AZ“, schrieb 1970 die erste und bislang einzige Biografie des Politikers. Leichters Koordinatensystem ist das eines linken Sozialisten mit marxistischer Grundlage, allerdings, so Hanisch, durch die Erfahrungen in den USA und die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges modifiziert.

Im Unterschied zu Leichter war Hanisch nach Eigenauskunft nie Sozialist. Herkunftsmäßig sieht er sich dem „liberalen Katholizismus“ zugehörig, mit einem stark sozialen Anspruch.

Das wissenschaftliche Standardwerk zum Austromarxismus schrieb 1968 aber der Sozialist und Katholik Norbert Leser – als Habilitationsschrift. Damit

wurde Otto Bauer zentral in den Universitätsdiskurs eingeführt. Eine These des Buches, so Hanisch, die die „Mitschuld“ der Sozialdemokratie für die Zerstörung der Demokratie in Österreich nachzuweisen suchte, machte den Autor bald auch zum Außenseiter in der SPÖ.

Eine Gegenstudie zu Leser schrieb Peter Kulemann. Er lehnte die These des Widerspruchs von Theorie und Praxis im Austromarxismus entschieden ab. Die Theorie entsprach stets der Praxis der Partei – sie war nichts anderes als eine Legitimationstheorie post festum. Denn die österreichische Sozialdemokratie war in ihrer ganzen Geschichte nie eine wirklich revolutionäre Partei, sondern immer nur auf eine reformistische Praxis fixiert.

Otto Bauers Lebensstationen lassen sich kurz so skizzieren: geboren 1881, später Student, Schriftsteller, Lehrer in der Arbeiterschule, Sekretär der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion, daneben Reserveoffizier, 1914 Kriegsteilnehmer, kurze Zeit darauf Kriegsgefangener in Sibirien; 1917 Vordenker der Linken in der Partei; 1918 Parteiführer und „Minister“, Parlamentarier, Journalist und Theoretiker, führendes Mitglied der „Internationale“; 1934 zunächst politischer, dann 1938 jüdischer Emigrant; Tod in Paris.

Der erste Teil der vorliegenden Biografie, mit dem Titel „Erfahrungsräume und Zukunftshorizonte“, stellt die strukturellen Bedingungen der Frühzeit und die Entwicklung der Weltbilder Otto Bauers dar. Das letzte Kapitel dieses Teils, „Der junge Herr Marxist“, dient als Scharnier zum zweiten Teil. Hier steht die Analyse der Handlungen und Unterlassungen eines des führenden Spitzenpolitikers der Ersten Republik im Zentrum der Betrachtungen.

Als Akteur konnte Otto Bauer damals die sozialen und politischen Rahmenbedingungen mitgestalten, konnte er Probleme zu lösen versuchen, aber seine politische Aktivität hing von Handlungsräumen ab, die wesentlich von außen bestimmt wurden. In seiner umfangreichen Untersuchung „Der Kampf um Wald und Weide“ befasste er sich u. a. mit der Strategie, dass der Weg zur Macht über die Dörfer führe. Da dieses gesellschaftliche Feld für ihn eine völlig fremde Lebenswelt war, erwarb sich Otto Bauer in kürzester Zeit ein umfangreiches Wissen über Geschichte und Wirtschaftsverhältnisse der Bauern. Gleichzeitig wollte er mit dieser Untersuchung, so Hanisch weiter, eine gemeinverständliche österreichische Wirtschaftsgeschichte schreiben, die dem Volk die Geschichte Österreichs nicht als Geschichte der Habsburger, sondern als Geschichte des Volkes erzählte – ein sozialgeschichtliches Meisterwerk.¹

Die Arbeiterbewegung scheiterte u. a. auch immer wieder daran, dass es ihr nicht gelang, die Bauern zu gewinnen. Die Bauern waren die Massenbasis des „Austrofaschismus“.² Die westlichen Bundesländer drohten mit dem Marsch auf Wien und mit dem Anschluss an Deutschland. Laurenz Genner³ war der einzige, der in manchen Gegenden ein Bündnis von Bauern und Arbeitern zustande brachte.

Genner stammte aus einer Waldviertler Bauernfamilie. Durch Not und Entbehrungen wurde er Sozialist. Er war ein enger Freund von Otto Bauer. Gemeinsam schrieben sie 1925 das sozialdemokratische Agrarprogramm. Genner war religiöser Sozialist. Er gründete in seiner Waldviertler Heimat Konsumvereine und Ortsgruppen der „Freien Arbeitsbauern“. Er plante die

direkte Versorgung Wiens unter Ausschaltung des Zwischenhandels. In den Dörfern kämpfte er gegen Gutsherrn, Heimwehren und SA. Er war Nationalrat und Agrarsprecher der SPÖ. Man nannte ihn den „ungekrönten König des Waldviertels“.

Nach 1945 kämpfte er um die Bodenreform. Er leitete die Landbesetzung im Marchfeld (1947): Es kam zur Enteignung eines berüchtigten Gutsherrn, der den Anbau sabotierte, und zur Landübergabe an die Bauern. Genner gründete auch die Genossenschaften Straßhof und Sommerein sowie den „Bund der Kleinen Landwirte“.

Hier stellt sich die Frage: Was konnte Otto Bauer tatsächlich den Bauern und der ländlichen Bevölkerung in einer sozialistischen Zukunft bieten? Das Wichtigste, so Hanisch, war wohl die Garantie ihres Eigentums. Im Agrarprogramm von 1925 hieß es klar, dass auch im Rahmen der sozialistischen Gesellschaft die Bauern als freie Besitzer auf ihrer Scholle leben würden. Nur der Großgrundbesitz sollte vergesellschaftet und die großen Forstwirtschaften verstaatlicht werden. Bauer entwickelte sehr detaillierte Pläne für diesen Vorgang und darüber, wie die Bauern davon profitieren würden. Das war ein klarer Bruch mit der älteren sozialistischen Tradition.

Die SDAP schien im Agrarprogramm die Zauberformel gefunden zu haben: Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität plus niedere Agrarpreise für die Konsumenten plus höheres Einkommen der Bauern. Der Test in der Praxis blieb jedoch aus. Der Dissens mit den Agrariern begann bei der etatistischen Steuerung der Agrarwirtschaft, die das Agrarprogramm durchzog und die zu einer Bürokratisierung und zu staatlichen Zwangsmaßnah-

men führen musste (Getreidemonopolanstalt), und erfuhr noch eine Steigerung bei der Landarbeiterpolitik.

Otto Bauer forderte beim Landarbeitersgesetz die Verlagerung auf die Kompetenz des Bundes (ein Streitfall bei der Verfassungsreform 1925) und die radikale Gleichstellung der Landarbeiter mit den Industriearbeitern. Das griff jedoch markant u. a. in das Patron-Klientel-Verhältnis des Dorfes ein. Für diese sensiblen sozialen Beziehungen im Dorf, wo zwar Hierarchien, aber auch gegenseitige Abhängigkeiten bestanden, fehlte Bauer die lebenspraktische Erfahrung.

Von den alljährlichen sozialdemokratischen Parteitage blieben der Gründungspartei in Hainfeld (1888/89) und der Linzer Parteitag (1926) besonders im kollektiven Gedächtnis. In Linz stand Otto Bauer am Höhepunkt seines Einflusses innerhalb der SDAP. Otto Bauer verwies in seiner Rede darauf, dass sich die österreichische Arbeiterklasse ihre außerordentlich große Machtstellung bewahrt habe und sich schon die jetzige Generation die geschichtliche Aufgabe der Machtergreifung stelle. Allerdings, so Bauer, lasse die industrielle Entwicklung in Österreich die Arbeiterklasse nicht mehr wachsen; sie werde eher schrumpfen. Daher müssen die Zwischenschichten erobert werden. Das war das eigentliche engere Ziel des Programmes, und dazu diene auch die eiserne Verteidigung des Mieterschutzes.

Im dritten Kapitel des zweiten Teils der Biografie befasst sich Hanisch ausführlich mit der Weltwirtschaftskrise, die den tiefsten Strukturbruch in der Geschichte des westlichen Industriekapitalismus nach sich zog.

Breiten Raum wird in der vorliegen-

den Untersuchung der Ausrufung des Generalstreiks am 12. Februar 1934 und den Kämpfen der österreichischen Arbeiterschaft gegen den Ständestaat gewidmet. Auch die anschließende Flucht Otto Bauers wird in einem eigenen Unterkapitel aufgearbeitet. Hanisch untersucht hier, welche Erklärungen es für die voreilige Flucht Bauers gibt resp. welche von diesen über eine gewisse Plausibilität verfügen.

Ganz allgemein war Otto Bauer ein „Vielschreiber“, jedoch über sich selbst schwieg er sich immer aus. Dies betrifft auch seine wenigen privaten Briefe. In fast allen Erzählungen, so Hanisch, über seine Handlungen in den Februartagen erscheint er wie gelähmt, unfähig zu handeln, ja, wie Julius Deutsch berichtet, zum Selbstmord bereit. Hanisch selbst wagt vorsichtig die These, dass sich Bauer in einer Paniksituation befand. Abgeschnitten von draußen, ja geradezu eingesperrt im Ahornhof, bedrückt von der Last, die große, schöne Partei, die er von Victor Adler übernommen hatte, in den Ruin geführt zu haben, entschied er sich zur Flucht in die Tschechoslowakei.

Die spätere Erklärung, dass Bauer die Hinrichtung gedroht hätte, hält Hanisch für eine nachträgliche Rechtfertigung. Gewiss hasste Dollfuß inzwischen den Menschen Bauer, aber er hätte es kaum gewagt – schon aus außenpolitischen Gründen – einen so international vernetzten Politiker, der Freunde in den Regierungsparteien vieler Länder hatte, hinrichten zu lassen.

Abschließend verweist Hanisch darauf, dass der wahre Grund der übereilten Flucht von Bauer ein Geheimnis bleiben wird. Der nachgeborene Historiker, vom sicheren Schreibtisch aus, sollte vorsichtig sein, von seinem „Hel-

den“ selbstverständlich auch „Heldentaten“ zu erwarten. Wie auch immer.

Otto Bauer war jedenfalls ein großer Intellektueller, mit scharfem Verstand und analytischen Fähigkeiten auf vielen Gebieten, ein einsamer Mensch, der in eine ungeheure Arbeitsleistung flüchtete, ein gescheiterter Politiker in einigen zentralen Bereichen, aber ein Historiker und Sozialwissenschaftler von Format.

Trotz vieler Irrtümer, so Hanisch, hielt er an der Humanität der Menschen fest; kein Zyniker der Macht, persönlich bescheiden, glaubte er an die große Mission des Sozialismus. Letzteres ist für Hanisch die große Illusion Otto Bauers gewesen. Aufgrund des gesellschaftlichen Koordinatensystems des Autors ist für ihn klar, dass die große Mission des Sozialismus gescheitert ist.

Hier irrt der Autor: Solange die meisten Menschen unter unwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen zu leiden haben, so lange bleibt die große Mission des Sozialismus noch unerfüllt und daher aufrecht.

Mit der vorliegenden Untersuchung liegt eine umfangreiche und interessante wissenschaftliche Biografie von Otto Bauer vor, die – wie schon des Öfteren – von einem ausgewiesenen

„Nicht-Sozialisten“ verfasst wurde, was der Einschätzung Otto Bauers überwiegend nicht geschadet hat. Dank gebührt neben dem Autor auch dem Verlag, der das Risiko eingegangen ist, in diesen Umbruchzeiten, deren Ausgang noch offen ist, eine solche Untersuchung ermöglicht zu haben.

Josef Schmee

Anmerkungen

- ¹ Als Bruno Kreisky 1929 eine Arbeit über die österreichischen Wirtschaftsverhältnisse schreiben wollte, wurde er für den Agrarbereich von Benedikt Kautsky auf den Landwirtschaftsexperten Engelbert Dollfuß verwiesen. Der empfahl Kreisky das Buch von Otto Bauer als beste historische Darstellung.
- ² Wie schwer sich immer noch die politische Klasse mit dem Begriff „Austrofaschismus“ tut, wird auch durch das noch zu beschließende „Gesetz zur Rehabilitierung von Opfern im Ständestaat“ dokumentiert. So wird im Entwurf das Unrecht nicht klar benannt, und das Wort „Austrofaschismus“ kommt kein einziges Mal vor.
- ³ Der Rezensent findet es schade, dass der Name Genner im Zusammenhang mit Otto Bauers Schrift „Der Kampf um Wald und Weide“ in der vorliegenden Biografie keine Erwähnung findet.